

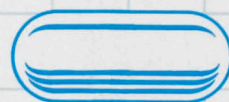
ÄBWW

Ärzteblatt Baden-Württemberg

Amtliche Mitteilungen der Körperschaften

nife 10 von ct

- optimale Qualität
zum
- günstigen Preis!



Neu von ct
Die Zerbeiß-
Kapsel

Koronare Herzkrankheit

nife 10 von ct (Nifedipin)

OP 30 Kapseln N1	DM 11,76
OP 50 Kapseln N2	DM 17,11
OP 100 Kapseln N3	DM 30,83

Zusammensetzung: 1 Kapsel enthält 10 mg Nifedipin. **Dosierung:** 3x täglich 1 Kapsel. **Anwendungsgebiete:** Koronare Herzkrankheit, Hypertonie. **Gegenanzeigen:** Herz-Kreislaufschock, Schwangerschaft. Vorsicht bei schwerer Hypotension. **Nebenwirkungen:** Kopfschmerzen, Flush, Wärmegefühl, Übelkeit, Schwindel, Müdigkeit, Hautreaktionen, Parästhesien, hypotone Reaktionen, Palpitationen, Erhöhung der Pulsfrequenz, Beinödeme, reversible Gingiva-Hyperplasie. **Wechselwirkungen mit anderen Mitteln:** Antihypertonika, β -Rezeptorenblocker, Cimetidin.

ct-Arzneimittel
Chemische Tempelhof GmbH
Postf. 42 03 31, 1000 Berlin 42



8/86

UBH Eingang 28. Okt. 1986

ZSN 112 C

10/86

41. Jahrgang · Oktober 1986
Gentner Verlag Stuttgart

den Zahnärzten die Dentisten gleichgestellt worden, die staatlich anerkannt waren und an einem Fortbildungskurs über Mund- und Kieferkrankheiten sowie Arzneimittellehre teilgenommen haben (§ 8 ZHG). Diese nun als Zahnärzte anerkannten Dentisten bieten aufgrund ihrer Zusatzausbildung ebenfalls die Gewähr dafür, daß sie über die erforderlichen Arzneimittel-

kenntnisse verfügen. Bei den anderen Dentisten ist ebenso wie bei den Angehörigen der sonstigen nicht-ärztlichen Heilberufe (z. B. Heilpraktiker, nichtärztliche Psychotherapeuten) eine solche Gewähr nicht gegeben.

Urteil des BSG vom 11. 12. 1985
6 RKa 28/84
Mitgeteilt von RA Dr. Morhard

GESCHICHTE DER MEDIZIN

Leitlinien des hippokratischen Arztes

Axel Bauer

I.

„Der Arzt soll sagen, was vorher war, erkennen, was gegenwärtig ist, voraussagen, was zukünftig sein wird. Diese Kunst muß er üben. Auf zweierlei kommt es bei der Behandlung der Krankheiten an: zu nützen oder wenigstens nicht zu schaden. Unsere Kunst umfaßt dreierlei: die Krankheit, den Kranken und den Arzt. Der Arzt ist der Diener der Kunst. Der Kranke muß gemeinsam mit dem Arzt der Krankheit widerstehen.“ (Hippokrates, Epidemien I/11, Übersetzung von H. Diller.) Im 11. Kapitel des Ersten Buches der „Epidemien“ des Hippokrates (460–377 v. Chr.), das um 410 v. Chr. entstanden ist, finden wir die eben zitierten Leitlinien des hippokratischen Arztes, deren Kernsatz, das „nihil nocere“, sich als Topos bis in die Gegenwart erhalten hat. Im folgenden soll versucht werden, diese Sätze einmal nicht primär als Dokument des ärztlichen Ethos zu deuten, sondern sie als Spiegelbild der beruflichen und sozialen Situation des griechischen *iatros* zu betrachten.

II.

„Der Arzt soll sagen, was vorher war, erkennen, was gegenwärtig ist, voraussagen, was zukünftig sein wird.“ Bei oberflächlicher Betrachtung dieser dreifachen Aufgabe des Arztes fallen uns zunächst die modernen Begriffe Anamnese, Diagnose und

Prognose ein, die hier scheinbar vorgebildet sind. Doch schon die genaue Analyse des ersten Teils der Aussage führt uns zu einem anderen Resultat: Der Arzt soll sagen, was vorher war, nicht etwa der Patient soll seine Vorgeschichte erzählen! Die klassische Anamnesesituation stellt sich mit vertauschten Rollen dar: Der Arzt berichtet dem Kranken über die Entwicklung der Krankheitssymptome bis zu dieser Stunde, der Patient hört aufmerksam zu und bestätigt oder korrigiert die Schilderung der *προγεγόμενα*. Es geht dem Arzt bei diesem ersten Schritt demnach weniger um die Sammlung klinischer Daten, sondern eher darum, durch die möglichst präzise „Nacherzählung“ des Vorausgegangenen das Vertrauen des Kranken zu gewinnen. Nur wenn ihm dies gelingt, darf er hoffen, daß sein Klient in eine Behandlung einwilligt. Insofern wird die korrekte Schilderung der Vorgeschichte vor allem für den Arzt lebenswichtig, der im Regelfall nicht als beamteter Stadtarzt (*iatros* δημόσιος), sondern als umherziehender Wanderarzt (*περιοδεύτης*) praktiziert. Der *Periodeutes* sieht sich gezwungen, nach marktwirtschaftlichen Prinzipien auf Erfolgswirtschaft zu wirken, eine Arbeitsplatzgarantie hat er nicht. In dieser Lage befindet sich auch der etwa 50jährige Hippokrates, als er um 410 v. Chr. auf der Insel Thasos in der nördlichen Ägäis die „Epidemien“ niederschreibt.

Um die vorherrschenden Krankheiten richtig einschätzen zu können, bedarf der hippokratische Arzt einer Fülle von Informationen, die er vor allem aus der Umwelt gewinnt. Besonderes Gewicht legt er auf die Kenntnis von Klima, Jahreszeit und Witterung seines Wirkungsortes, die Art und Verlauf der Erkrankungen bestimmen bzw. modifizieren. Während des ersten Frühlings auf Thasos registriert Hippokrates vor allem akute Infektionen, speziell Mumps; im Sommer herrscht Schwindsucht vor, im Herbst Fieber und im Winter erneut Schwindsucht. Der Ablauf der Krankheiten unter der jeweiligen Jahreszeit und Wetterlage wird sorgfältig notiert; zusammenfassend schreibt Hippokrates: „Von allen . . . beschriebenen Krankheiten liefen allein die Erkrankungen an Schwindsucht tödlich aus; alle andern Krankheiten waren gutartig, und Todesfälle kamen bei den übrigen Fiebern nicht vor.“ (Epid. I/3 a, Übersetzung von H. Diller). In ähnlicher Weise wird der Verlauf des zweiten und des dritten Jahres auf Thasos geschildert.

Erst nach diesem „epidemiologischen“ Teil berichtet der Autor über 14 einzelne Krankengeschichten; die Kasuistik konkretisiert und illustriert die Krankheitslehre, indem die individuelle Verlaufsform dem Krankheitstypus gegenübergestellt wird. Die Kenntnis der makrokosmischen Konstellationen soll den Arzt nun in die Lage versetzen, die Vorgeschichte seines Patienten unter Berücksichtigung der Symptome mit hinreichender Sicherheit zu rekonstruieren. Mit der Korrektheit dieser Aussage steht oder fällt das Vertrauen des Kranken in die Befähigung seines Therapeuten. Jetzt kann sich der Arzt auf die Feststellung des gegenwärtigen Zustandes konzentrieren, was in der hippokratisch-koischen Medizin mehr bedeutet als eine Nominaldiagnose („Typhus“, „Brennfieber“ o. ä.). Weniger die nosologische Typisierung (wie bei den konkurrierenden Ärzten in Knidos) als vielmehr der individuelle „Status praesens“ des einzelnen Kranken steht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit des Hippokratikers. Erkennen, was gegenwärtig ist, bedeutet also kein diagnostisches Etikett, das dem Patienten mitzuteilen wäre, sondern Orientierung des Arztes über den aktuellen Zustand seines Klienten. In diesem Augenblick muß er Chancen und Risiken einer Behandlung abwägen, deren Konsequenzen ihm ja später angelastet werden, falls der

Kranke nicht gesund wird. Voraussagen, was zukünftig sein wird, das wäre nun der dritte Schritt des Gesprächs mit dem Kranken, der über sein weiteres Schicksal informiert werden soll. Präzision und Nüchternheit sind hier gefragt, unbegründeter Optimismus ist zu vermeiden. Viele das Behandlungsergebnis nämlich ungünstiger aus, als die Prognose erhoffen ließ, so trafe den Arzt die volle Verantwortung für sein Scheitern. Eine gewisse Aggravierung der Voraussage kann deshalb für den Arzt aus berufstaktischen Gründen bisweilen vorteilhaft sein, denn der dann relativ glänzende Heilerfolg festigt seine Reputation und steigert seinen Ruhm (δόξα). Nicht zuletzt die Höhe des Honorars (μισθός) bemißt sich schließlich nach der medizinischen Leistung, die der Klient nach seiner Genesung subjektiv beurteilt. „Diese Kunst muß er üben“, so bekräftigt Hippokrates seine Richtlinien für den jungen Arzt, der die Kunst des richtigen Umgangs mit dem Patienten noch lernen muß. Sehr offen und pragmatisch klärt er seine Schüler im ersten Kapitel der Schrift „Prognostikon“ über den Wert der Prognose auf:

„Für den Arzt ist es nach meiner Ansicht sehr wichtig, daß er die Kunst der Voraussicht übt. Denn wenn er im Beisein der Kranken von sich aus das Gegenwärtige, das Vergangene und das Zukünftige vorauserkent und vorhersagt und wenn er genauer ausführt, was die Kranken in ihren Aussagen übergehen, dann wird man um so mehr darauf vertrauen, daß er den Zustand der Kranken erkennt, und so werden die Menschen wagen, sich dem Arzt anzuvertrauen. Auch die Behandlung wird er am besten durchführen, wenn er aus den gegenwärtigen Leiden die zukünftigen vorhersieht. Denn alle Kranken gesund zu machen ist unmöglich. Das wäre natürlich noch besser, als das Zukünftige vorher zu erkennen. Aber die Menschen sterben nun einmal oft genug, noch bevor der Arzt mit seiner Kunst den Kampf gegen die Krankheit aufnehmen konnte... Daher muß man die Natur derartiger Krankheiten erkennen und wissen, wie sehr sie der Kraft der Körper überlegen sind, außerdem aber auch, ob etwas Göttliches in den Krankheiten wirksam ist, und ihre Prognose gründlich lernen. So wird man mit Recht bewundert

werden und ein guter Arzt sein. Denn man kann auch diejenigen, die die Krankheit überleben können, noch besser bewahren, wenn man sich von langer Hand alles, was kommen kann, überlegt, und man wird, wenn man vorher erkennt und voraussagt, wer sterben und wer am Leben bleiben wird, von der Verantwortung frei.“ (Prognostikon Kap. 1, Übersetzung von H. Diller.)

Mit Recht bewundert zu werden, von allen Menschen und für alle Zeit, das ist das jenseits des Materiellen liegende Ziel des griechischen τεχνίτης schlechthin, welches auch in den hippokratischen Eid Eingang gefunden hat: „Wenn ich diesen Eid erfülle und nicht breche, so sei mir beschieden, in meinem Leben und in meiner Kunst voranzukommen, indem ich Ansehen bei allen Menschen für alle Zeit gewinne; wenn ich ihn aber übertrete und breche, so geschehe mir das Gegenteil.“ (Eid, Übersetzung von H. Diller.) Mit den beiden Polen μισθός (Honorar) und δόξα (Ruhm) haben wir somit zwei elementare Triebkräfte des griechischen Arztes erkannt. Es wäre nun zu zeigen, wie eng die berufstaktischen Motive des

Medizinische Woche Baden-Baden

vom 1. bis 9. November 1986

Die Teilnahme gilt als Weiterbildungsnachweis für die Zusatzbezeichnung **Naturheilverfahren**. Bei Belegung der entsprechenden Kurse gilt die Teilnahme auch als eine der Voraussetzungen für die Zusatzbezeichnungen Homöopathie, Chirotherapie, Psychotherapie und Psychoanalyse.

26 verschiedene Vortragsveranstaltungen und 62 Kurse und Seminare vermitteln Grundkenntnisse und Weiterbildung in folgenden Bereichen:

Akupunktur · Anthroposophische Medizin · Bioelektronische Funktionsdiagnostik · Biologie und Heliotherapie · Biologische Veterinärmedizin · Chinesische Medizin · Chirotherapie · Diätetik und Ernährung · Elektroakupunktur · Homöopathie · HOT (fotobiologische Oxydationstherapie) · Humoralmedizin · Magnetfeldtherapie · Manuelle Lymphdrainage · Neuraltherapie · Onkologie · Ozontherapie · Psychosomatische Medizin (Schwerpunktthema) · Symbioselenkung · Thermographie · Thymustherapie · Zahnmedizin mit Kieferorthopädie · Zelltherapie · Zytoplasmatische Therapie

Veranstalter und ausführliches Programm durch

Gesellschaft der Ärzte für Erfahrungsheilkunde e.V.
Fritz-Frey-Str. 21 · Postf. 102840 · 6900 Heidelberg 1 · ☎ (06221) ☉ 49974 · Telex 461683 hvvm d

**Bitte
vormerken**

Hippokratikers mit seinem ärztlichen Ethos verflochten sind.

III.

Hierzu folgen wir dem zweiten Teil der Leitlinien aus Epid. I/11: „Auf zweierlei kommt es bei der Behandlung der Krankheiten an: zu nützen oder wenigstens nicht zu schaden.“ Die Ambivalenz von Nutzen und Noxen der modernen Behandlungsmethoden in Pharmakotherapie, Chirurgie oder Intensivmedizin läßt den Sinn dieser zweieinhalb Jahrtausende alten Empfehlung wieder deutlich hervortreten, zumindest in ihren Folgen für den Patienten. Das vergleichsweise bescheidene Arsenal diätetischer, pharmakologischer und chirurgischer Maßnahmen, das dem hippokratischen Arzt zur Verfügung steht, bedarf einer solchen Einschränkung in vielleicht noch höherem Maß, denn die potentiellen Schädigungen des Kranken durch Abführen, Aderlaß, Brennen etc. sind zweifellos beträchtlich, während der Nutzen oft fraglich bleibt. Indessen verdient auch die berufstaktische Seite eine entsprechende Würdigung bei der Interpretation des vielzitierten Satzes: Im Fall eines Kunstfehlers droht dem Arzt der Verlust seines Ansehens und seiner Stellung weit über die eigene Polis hinaus. Der schlechte Ruf eilt dem Periodeuten voraus und diskreditiert ihn unter Umständen so sehr, daß er seinen Beruf nicht mehr ausüben kann. Galen schildert im 2. Jahrhundert n. Chr. den Fall eines jungen ehrgeizigen Arztes, der in Alexandria bei dem Hippokratiker Metrodoros eine gute Ausbildung genossen hatte, der aber vergeblich und mit erheblichen Nebenwirkungen versuchte, die Frau eines reichen Pergameners von ihrer Kinderlosigkeit zu heilen. Der Arzt verließ daraufhin ohne Honorar die Stadt und wurde Wanderarzt. Umsonst, so berichtet Galen, denn trotz seiner guten Fähigkeiten verfolgte ihn die Fama und verhinderte sein berufliches Fortkommen. (Vgl. A. Krug 1985, S. 192).

Das ständige Abwägen von Nutzen und Schaden seines Tuns begleitet den hippokratischen Arzt während seiner gesamten Laufbahn. Es handelt sich also keineswegs um einen Zufall, wenn die Bestimmung, dem Kranken zu nutzen nach Fähigkeit und Urteil, sich aber von Schädigung und unrechter Anwendung der Verordnungen fernzuhalten, an prominenter Stelle des hippokratischen Eides, direkt im Anschluß an den Lehrvertrag, genannt wird; vielmehr zeigt diese Plazierung die elementa-

re Bedeutung jenes Prinzips sowohl für den Arzt wie für seinen Patienten an.

IV.

Nun zum dritten Teil der Leitlinien: „Unsere Kunst umfaßt dreierlei: die Krankheit, den Kranken und den Arzt. Der Arzt ist der Diener der Kunst. Der Kranke muß gemeinsam mit dem Arzt der Krankheit widerstehen.“

Krankheit, Kranker, Arzt – in dieser Reihenfolge konstituiert sich die Medizin! Der Arzt erscheint erst an dritter Stelle, er ist lediglich der ὑπρέτης der Kunst, was wörtlich etwa „Ruderknecht“ bedeutet. Der Rudersklave eines Schiffes kann weder den Wind verordnen noch die Richtung bestimmen, in die er steuern soll; seine Tätigkeit bleibt subaltern und dem Willen des Kapitäns unterworfen. Die Übertragung dieser Metapher auf den Arzt durch Hippokrates weckt unser Erstaunen, denn die solchermaßen bekundete Bescheidenheit entspricht keineswegs dem Selbstverständnis eines τεχνίτης als dem Experten für ein bestimmtes Fachgebiet. Man darf also noch andere Motive hinter dem vermeintlichen Understatement vermuten, auf die der Folgesatz denn auch hinweist: „Der Kranke muß gemeinsam mit dem Arzt der Krankheit widerstehen.“ Die moderne Medizin hat diesen Sachverhalt vor etwa 15 Jahren neu entdeckt und unter dem unglücklichen Terminus „Compliance“ popularisiert. Auf den Kern reduziert heißt das, der Patient trägt Mitverantwortung für Erfolg oder Mißerfolg der Therapie. In dem bekannten 1. Aphorismus des Corpus Hippocraticum („Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang...“) wird denn auch angemerkt, der Arzt müsse nicht nur selbst bereit sein, das Erforderliche zu tun, sondern auch der Kranke, die Gehilfen und die Umstände müßten dazu beitragen.

Vor dem Hintergrund dieser zweifellos sinnvollen Empfehlung sehen wir die berufstaktische Seite der hippokratischen Bescheidenheit in einem etwas anderen Licht: Sie erweist sich als wichtiges Element der Apologetik im Fall eines therapeutischen Mißerfolgs. Der vom Patienten, dessen Angehörigen oder Freunden in Bedrängnis gebrachte Arzt kann notfalls Mitschuldige benennen, die an dem medizinischen Desaster Anteil hatten: den Kranken, die Gehilfen, die Umstände. Die Rolle eines „Halbgottes in Weiß“ wird also von Hippokrates aus wohlwogener Gründen gar nicht

erst angestrebt, denn er sieht sehr genau die für ihn darin verborgene Gefahr der unbeschränkten Haftung für Kunstfehler, eine Gefahr, die er im Interesse seiner beruflichen Existenz auf jeden Fall minimieren muß.

V.

Wir können zusammenfassen: Der griechische Arzt zur Zeit des Hippokrates, also um 400 v. Chr., befindet sich als Wanderarzt in einer sozial schwierigen, labilen Position. Seine berufliche Existenz hängt von seinem therapeutischen Erfolg und seinem guten Ruf ab. Sein wesentliches immaterielles Ziel besteht – entsprechend dem zeittypischen Ideal – darin, „Ruhm für alle Zeit“ zu erwerben. Sowohl seine materiellen als auch seine ideellen Orientierungspunkte veranlassen ihn, sich nach rationalen, normierten Leitlinien zu verhalten. Als oberste Prinzipien gelten

1. die rasche und korrekte Erfassung der Lage des Patienten, um dessen Vertrauen zu gewinnen,
2. die Freihaltung der Therapie von schädigenden Wirkungen und
3. die Mitverantwortlichkeit des Kranken für seine Genesung.

Die besondere Wirksamkeit der hippokratischen Leitlinien in der Geschichte der Medizin beruht nicht zuletzt auf der Tatsache, daß hier ärztlicher Eigennutz und ärztliches Ethos in beinahe idealer Weise zusammentreffen; denn was wir soeben aus der berufstaktischen Perspektive des Hippokratikers analysiert haben, gilt ja traditionell und zu Recht vor allem als ein Dokument des vorbildlichen, patientenorientierten ärztlichen Verhaltens. Die Funktionsfähigkeit der Leitlinien ergibt sich gerade nicht aus metaphysischer Überhöhung eines vermeintlich idealen Arztes – etwa im Sinne jener pseudohippokratischen Formulierung, die dem Leser suggeriert, der weisheitsliebende Arzt sei einem Gott gleich –, sondern aus der nüchternen, realistischen Einschätzung und Abwägung der Interessenlage von Arzt und Patient. Der Heidelberger Physiologe und Sozialmediziner Hans Schaefer hat 1983 in seinem Buch „Medizinische Ethik“, bezogen auf die heutige Situation, festgestellt: Die Schriften über Medizinische Ethik stelzten im Bewußtsein ärztlicher Würde daher. Die Niederungen des Alltags würden vom Kothurn her beurteilt, wodurch man sich der Einblicke in das Wesen der Misere von vornherein begeben (Schaefer 1983, S. 40). Die

pragmatische Sachlichkeit der hippokratischen Medizin beeindruckt demgegenüber auch nach zweieinhalb Jahrtausenden noch immer durch ihren Versuch einer Harmonisierung von ὄφελος (Nutzen) und ἠθός (Sittlichkeit) unter dem Primat eines verbindlichen λόγος (Vernunft).

Literaturhinweise

Diller, Hans: Kleine Schriften zur antiken Medizin. Hrsg. von Gerhard Baader und Hermann Grensemann. Berlin, New York 1973.

Hippokrates, Schriften. Die Anfänge der abendländischen Medizin. Hrsg. von Hans Diller. Reinbek 1962.

Koelbing, Huldrych M.: Arzt und Patient in der antiken Welt. Zürich und München 1977.

Krug, Antje: Heilkunst und Heilkult. Medizin in der Antike. Beck's Archäologische Bibliothek. München 1985.

Litré, Émile (Hrsg.): Oeuvres complètes d'Hippocrate. Bd. 1-10. Paris 1839-1861.

Müri, Walter (Hrsg.): Der Arzt im Altertum. Griechische und lateinische Quellenstücke von Hippokrates bis Galen. 4. Auflage. München 1979.

Preiser, Gert: Über die Sorgfaltspflicht der Ärzte von Kos. In: Medizinhistorisches Journal 5 (1970) 1-9.

Schaefer, Hans: Medizinische Ethik. Heidelberg 1983.

Anschrift des Verfassers:

Priv.-Doz. Dr. med. habil. Axel Bauer
 Institut für Geschichte der Medizin
 der Ruprecht-Karls-Universität
 Im Neuenheimer Feld 305
 6900 Heidelberg 1

FEUILLETON

Der „Blaue Esel“*

Der in München lebende Arzt-Schriftsteller Dr. med. Ernst Rossmüller - 1984 für seinen Lyrikband „Zwischenspiel“ mit dem Literaturpreis der Bundesärztekammer ausgezeichnet - hat sich gründlich mit dem Roman „Der Blaue Esel“ von Gerhard Vescovi befaßt, der die beiden vorausgegangenen Bücher - „Hippokrates im Heckengäu“ und „Das Herz sieht anders aus“ (beide DVA Stuttgart) - als „Schwäbische Trilogie“ abschließt. Hier seine essayistische Rezension, die wir mit Genehmigung der Literaturzeitschrift „Der Literat“ abdrucken.

Das vorliegende Buch ist ein realistischer Roman, zugleich Grotteske großen Stils, eine gargantueske Satire, in der man weit über das Ende hinaus liest. Beladen mit aller Torheit dieser Welt figurieren die Überlebenden des Krieges als Repräsentanten der Menschheit überhaupt. Wir sehen durch den Narrenspiegel unserer Zeit und darinnen das eigene Bild. Es gilt eine Tapferkeitsprobe des Herzens zu bestehen, sobald sich die oft krummen Linien des Lebens abzeichnen.

Wie aus den einführenden Briefen hervorgeht, hat Remigius, alias der Blaue Esel, mit seinem Weggefährten Möpsle mehr das Fürchten als das Kämpfen gelernt. In der Folge gewinnen wir die Einsicht, daß der Mensch in finsternen Zeiten ohne

Helden aus solchem Holz keine Chance zum Überleben hätte. Remigius erfährt unter anderem mehr als ihm lieb ist, die Bestätigung des Hegel-Wortes „Der Weg des Geistes ist der Umweg“. Überdies wurde ihm in großer Not ein Zeichen, das ihn an ein Auserwähltsein glauben ließ. Wenn auch nicht im Habit eines Geistlichen, so doch in Gestalt eines Eselsmenschen erleidet er die Stationen eines exemplarischen Lebens. Er erkennt als Blauer Esel, daß die zum Zeugen gerufene Wirklichkeit Ideale zu beugen vermag, ist aber zufrieden, wenigstens deren Klarsicht gewinnen zu können. Zu Recht befürchten wir, es könne sich die bisweilen triumphierende Banalität für ihr Angeprangertsein rächen, während ein faszinierendes Spiel an der äußersten gefährlichen Grenze abläuft, wetterleuchtend mit blauen Blüten.

Es ist eine Abrechnung, harte Auseinandersetzung der sich überschneidenden Interessen mit dem Rätsel persönlichen Bewußtwerdens. Stummes Gelächter begleitet die bevorstehende Abkehr des Blauen Esels vom Ungereimten des Anfangs, seine von jeher immanente Lossagung, den Mut des Willens, über Blut und Veranlagung Herr zu werden. Das Herz des Blauen Esels ist eine Brenn- und Sammellinse, worin sich der Mensch als Träger einer Idee und die Idee als Offenba-

* Gerhard Vescovi: „Der Blaue Esel“, Roman aus der Nachkriegszeit, Engelhorn Verlag Stuttgart, 332 Seiten, 29,50 DM.

rung von Sinn und Unsinn der Welt darstellt.

Auch im Verlauf des heitersten Geschehens werden wir der Nacht des Wurzelbereichs gewahr, der Macht des Vergeblichen und des Geringen. Bald sind wir gefesselt vom verzahnten Räderwerk der kleinen Schicksale mit der vorherbestimmten und unabwendbaren Notwendigkeit.

Die heitere Besonnenheit, mit der Remigius uns seinen Weg vor Augen führt, gleich weit entfernt von triebhaftem Dunkel und intellektuellem Schein, ist eine tiefenste Botschaft mit den Mitteln des Scherzes. Über der Katharsis des Schaffens wird er ein Erkennender, der sich mit dem Leben solidarisch empfindet. Manchmal, so scheint es, beschleicht ihn Furcht, über der erlösenden Macht der Sprache könne die Kunst Verrat am Leben sein. Doch dann strömt alle Wärme, alle Güte, alles Verstehen aus ihr, nunmehr ohne Zweifel das Synonym einer Liebe, die nicht einmal auf Erwidierung hofft. Sollte es entgegen jeder Erfahrung dennoch geschehen, so ist es ein Geschenk. In diesem Stadium erträgt er die Begegnung mit Enno Schützenhobel, der ein Fenster zur Erklärung der endlichen Apokalypse aufstößt. Weder ein Sieg des Guten noch des Bösen stehe bevor, sondern entsprechend der physikalischen Entropie totale Vereinsamung, Wahnsinn und Narrheit des Menschen.

Das Last- und Leidenstier Esel, angetan mit der Urfarbe Blau der Treue, erlebt im Grunde keine Abenteuer, sondern passiert Stationen, die durchweg Kurzformeln für Niederlagen sind auf dem Wege zum Geheimnis menschlicher Reife. Auf jedem Schritt ergibt sich eine Verbindung stupender Naivität mit empfindsamer Einfühlung und entschlossener Wahrheitsliebe. „Es gehört sehr viel Kraft dazu“, sagte Nietzsche, „leben zu können und zu vergessen, inwiefern leben und ungerecht sein eines ist.“ Der Blaue Esel kann nur schwer vergessen und trägt daran; zudem hat er selbst Hilfe nötiger als andere. Außenstehende tröstet, daß er sich vorbei an intellektueller Trennungssucht als Mittler zwischen polarem Zug und Druck religiösen und weltlichen Elements prüfen kann. Als ein Überlebender im eigentlichen und weiteren Sinn muß er auf Versprechungen vertrauen, auf deren Einlösung er meist vergeblich wartet. Doch hindert ihn das nicht, unbeirrt sein Glück in dem kaum stillbaren Bedürfnis zu suchen, zu Hause und